

Abend-



Zeitung.

Neun und zwanzigster Jahrgang.

63.

Dienstag, am 27. Mai 1845.

Verantwortl. Redact: Robert Schmieder in Dresden.

Das Sonnensystem.

Die Sonne ist eine Coquette;
Ihr Alter weiß Niemand genau.
Von großen und kleinen Verehrern
Umwallet ein Schwarm die Frau.

Es möchten die armen Planeten
Wohl ziehen zur freien Welt;
Doch ist's der Blick der Sonne,
Der sie bezaubert hält.

Sie kreisen sie nah und ferne,
Und wenden sich tausendmal;
Sie möchten ja gern entfliehen
Der ew'gen Liebesqual.

Doch wo sie die Sonne nicht schauen,
Wird ihnen so düster im Sinn;
Drum wenden sie sonder Ende
Sich schmachtend zu ihr hin.

Die Sonne schließet keinen
Liebend in ihren Arm.
Sie blickt sie nur an von weitem;
Wie werden die Herzen so warm!

Es prunkt wohl mit einem Ringe
Saturn in der Ferne recht hell;
Allein hier waltet kein Zweifel,
Es prahlt nur der arme Gesell.

Manch liebkrankem Planeten
Erzählen noch Diener von ihr,
Von ihr, der Heißgeliebten,
So spröde für und für.

Ob solcher Qual verzweifeln,
Wandern zur Freiheit aus
Die leichten, luft'gen Kometen; —
Doch kehren sie wieder nach Haus.

Ob nun die schmucke Sonne
Nimmer der Liebe pflegt?
Ob nun kein heißes Verlangen
Ihr glühendes Herz bewegt?

Ach, liebend wandelt sie selber
Im Aether um einen Stern.
Gar sehrend blickt ihr Auge —
Der Liebste bleibt so fern.

Friedrich Ruffany.

Feldzug des Herrn Hofrath Don Quirote und seines Stallmeisters Sancho Pansa gegen die Constitutionellen.

Eine Geschichte aus dem Jahre 1843.

Erstes Kapitel.

Hierin wird erzählt, wie Don Quirote ein Hofrath
und hernach ein Ritter wurde.

Wie es dem vortrefflichsten Helden dieser zu erzählenden Geschichte ergangen, so ist es sehr vielen guten deutschen Schriftstellern ergangen, denn — das müssen wir von vorn herein bemerken — Don Quirote war ursprünglich kein Ritter, sondern ein Schriftsteller. Da die gegenwärtige Erzählung nur das Merkwürdigste aus seiner äußerst wissenswerthen Geschichte den andächtigen Lesern mittheilen soll, so werden wir uns namentlich mit seiner Verwandlung sehr kurz fassen und nur das zum Verständniß des Ganzen Allernöthigste daraus unter das Publikum bringen, später jedoch über Alles, was den wunderbaren Mann betrifft, in einem eigenen Büchlein ausführlichen Bericht erstatten.

Don Quirote empfand von Jugend an einen unwiderstehlichen Drang zur Satyre, dem er auch alsbald durch das Schreiben ganzer Bände humoristischer Bücher genügte, worin er auf die ergößlichste Weise darthat, daß die Aufklärung seines Vaterlandes nichts als Mangel an Tiefe der Gesinnung und des Charakters, ja völlige Seichtheit, das Heldenthum und der zur Schau getragene Patriotismus aber ziemlich hohl sei. Das gepriesene Gebildetsein stellte er dar als Ab-

handensein tiefer Erkenntniß, den vaterländischen Geschmack als Prüderie und alles poetischen Sinnes entbehrend, dessen Schöpfungen aber als eines solchen Vaters würdig. Am meisten aber mußten die Regierungen von seinem Spotte leiden.

So geißelte er die breiten Rücken seiner Landsleute erbärmlichst, und es war ganz in der Ordnung, daß ihn die Geschlagenen nicht sonderlich liebten. Dabei führte er ein nomadistrendes Genieleben, wobei er die Welt mit den Schöpfungen seines Talentes beschenkte. Aus diesem süßen Ruhe- und behaglich genialen Bagabondenleben wurde er durch immer heftiger tobende Kriegesstürme unangenehm aufgeschreckt, denn er liebte, trotzdem daß er alle Welt neckte, über Alles die Ruhe, wie denn der Mensch überhaupt Anderen das am wenigsten ungetrübt läßt, was er selbst am meisten verlangt.

Wie unsern Helden alles Gewaltige anzog, so natürlich auch die französische Revolution; aber dies war gerade der Wendepunkt seiner Gesinnung, denn ihm war das Liberalistren mehr ein geistreicher Spaß gewesen, der ihm als Ernst natürlich äußerst fatal sein mußte. Kurz, er wurde das reputirlichste Stück Fleisch unter der Sonne, das keinem Menschen etwas zu Leide that — sobald er kein Liberaler war — und alle Fünfen gerade und alle Stecken krumm sein ließ, wenn sie sonst dazu Lust hatten. Da wurde er wieder zu Gnaden aufgenommen; ja, was unerhört klingt, Don Quirote, dem früher „Hofrath“ und „Narr“ gleichbedeutend gewesen waren, ward nun selbst ein Hofrath, und konnte nicht begreifen, daß Andere diese Umwandlung eines alten Rabulisten höchst komisch fanden. Ihn ergriff eine gräuliche Verferkerwuth, in der er gegen Alles was nur entfernt wie ein Fünkchen Liberalismu aussah, in das politische Lärmhorn stieß, als ob alle Throne der Welt in Gefahr wären. Als nun aber vollends die Constitutionen an die Tagesordnung kamen, rappelte es völlig bei ihm vor Ingrimm, und da einmal die Leidenschaft in Stande ist, den, der sich ihr ganz hingiebt, blödd, verwirrt und geistesuntüchtig zu machen, daß er nach dieser Richtung hin alle Urtheilsfähigkeit verliert, ja zuletzt in völlige Begriffs-

verwirrung übergeht, so wurde auch der arme Don Quixote in diesem Bezuge närrisch und ganz confus, obwohl er nach anderen Richtungen hin seinen vollkommenen Verstand behielt. Als er nun merkte, daß sein Glaubenswechsel und sein Schelten auf den Freisinn nichts bewirkten, so kam er auf den sonderbaren Gedanken, werthätig in der Welt gegen den Constitutionalismus aufzutreten, zu welcher Idee ihm eigentlich die unsterbliche Geschichte des wahren Edeln von La Mancha den Anstoß gab.

Nun lebte zu gleicher Zeit ein anderer Schriftsteller, der dem öffentlichen Gelächter viel Stoff gab, indem er nämlich den Affen Don Quixote's machte, aber dadurch, daß man seinen Schreibe-
reien eine gewisse Wichtigkeit beilegte, einige Zeit vorher eine Art von Ansehen erlangt hatte. Dieser markt-schreierische und ingrimmige Kauz, der vormals auch gewaltig liberalisirt, dann aber desto mehr depreciirt und servilisirt hatte, erregte Don Quixote's Aufmerksamkeit, und dieser beschloß, ihn in sein großes Werk mit hineinzuziehen. In dieser Absicht schrieb er ihm einen höchst merkwürdigen Brief, worin er unter Anderem erklärte, daß er künftig nicht mehr als ein bleicher Stubensticker mit Worten, sondern wie ein Held mit seinem blanken Ehrenschwerte gegen das Modeungeheuer des Constitutionalismus und zu Wiederherstellung des Absolutismus zu Felde ziehen werde. Folgende wichtige Stelle heben wir als unentbehrlich wortgetreu aus jenem ewig denkwürdigen Sendschreiben Don Quixote's an seinen Genossen heraus: „Wie ich mich als Champion des Absolutismus nennen werde? Don Quixote! Fragen Sie staunend: warum? Antwort: Weil Ironie und Begeisterung Eins sind! Ich fühle also — das gebe ich durch die Wahl dieses komischen Namens zu verstehen — daß meine göttliche Idee nur als Erscheinung verwirklicht werden könne — Begeisterung! Ich fühle aber auch, daß die Idee von der Wirklichkeit flieht und verschlungen werde — Ironie! Da nun aber Don Quixote durch seine große Idee zu Grunde ging, nämlich komisch wurde, und ich demungeachtet seinen Namen wähle, so entsteht gleichsam eine Begeisterung auf die Begeisterung, eine Ironie auf die Ironie, oder

eine Doppelbegeisterung und Doppel-Ironie, ungefähr wie man Doppelbier und Doppel-Liqueur hat. Das Komische und Tragische wird sich also in mir parallelisiren, so daß ich nie ganz komisch, aber auch nie ganz tragisch, also für alle Fälle gedeckt sein werde. — Fühlen Sie hier aber nicht, daß die Sache mit Don Quixote allein nicht abgemacht ist, daß er auch einen Sancho Pansa haben muß? Wer aber eignet sich mehr dazu, als Sie, Einziger? Ja, Sie sind der leibhaftige literarische Sancho Pansa, gestehen Sie sich's nur! und so sollen Sie diese göttliche Rolle auch im praktischen Leben übernehmen. Stoßen Sie sich nicht an die etwas feurrilen Eigenschaften Ihres großen Ahn; ennuyiren Sie sich nicht über seinen Schnappsfack, den Knoblauchgeruch aus seinem Halse, seine possirliche Grobheit und dergleichen; es sind das ja nur sinnreiche Auspielungen auf Ihre sublimen Eigenschaften, die Sie als Besitzer gewiß am besten kennen. Gehen Sie sogleich nach Empfang dieser Zeilen in meine Arme u. s. w. u. s. w.“

Dieser Aufforderung genügte der darüber entzückte neue Sancho Pansa auch unverzüglich, so daß er schon nach wenigen Tagen an Don Quixote's hochklopfender Brust lag. Wir verschweigen für jetzt die Ausbrüche des schönen Gefühles, dem sich beide Männer hingaben, behalten diese einer künftigen Schilderung vor und beschreiben nur das Costume, welches Don Quixote für sich und seinen Stallmeister gewählt hat. Auf einer kolossalen Perücke, welche Don Quixote's Haupt bedeckte, stülpte nämlich ein kleines dreieckiges Treffenhütchen; ein goldgestickter strohfarbiger Frack ließ eine ebenfalls gestickte zeisiggrüne Weste sehen, die bis an die Hüften reichte. Kurze schwarzseidene Beinkleider mit Schnallen, weißseidene Strümpfe und Schnabelschuhe vollendeten das altväterische Costume. Ein langes spanisches Rohr mit gewaltigem Silberknopfe und goldenen Quasten, welches Don Quixote in der Rechten hielt, erschien zum ganzen Bilde so unerläßlich, wie der Blitz in Jupiters, des Donnerers, Hand. Die ganze Figur steckte an einem langen spanischen Stoßdegen. Ein ähnlicher, nur geringerer Anzug lag für Sancho bereit.

„Theuerer Sohn,“ hob Don Quixote an, „in

diesem symbolisch bedeutsamen Costume werde ich gegen den Zeitgeist siegreich zu Felde ziehen. So lange diese ehrwürdige Tracht den Erdball unbeschränkt beherrschte, gab es noch keine Constitutionen, und ich hätte statt dieser Perücke auch den patriotischen Pops wählen können, indessen dachte ich: Etwas zu viel kann nicht schaden!"

Hierauf mußte Sancho eine Probe in der Ausdrucksweise seines Ahnherrn ablegen, welche in komischen Redensarten und Wendungen so vorzüglich ausfiel, daß sie nichts zu wünschen übrig ließ. Dann sagte der Ritter: „Du weißt, o Sancho, daß der weise Junker des großen Cervantes seinen Stallmeister manchmal heftig schilt, z. B. Hurensohn, dummes Vieh und dergleichen; willst Du ähnliche Ausbrüche meines Zornes ebenfalls geduldig hinnehmen?"

„Wenn Ihr mir erlaubt,“ antwortete Sancho, von Euch zu denken, was ich will, wie mein Vorfahr selig, ja!"

„Nun,“ entgegnete Don Quixote, „was denkt denn Sancho von seinem Herrn?"

„Se nun, z. B. mein Herr ist zum Binden verrückt!"

Don Quixote wurde bei diesen Worten feuerroth und sagte: „Du bist zwar eben so boshaft, wie Dein Vorgänger, der nur ein Bauer war; ich hoffe aber, Du wirst als gebildeter Sancho nicht auch zugleich so grob sein.“

„Wie der Herr, so's Geschirr,“ erwiderte Sancho, „und: wie es in den Wald hineinschallt, so schallt es auch wieder heraus, und: Wurst, wieder Wurst!"

„Großer Gott!“ schrie Don Quixote, „also gleichst Du auch in der unseligen Wuth, sich in Sprüchwörtern zu echauffern, Deinem Vorfahr? Nicht bloß in der Bosheit und Grobheit?"

„Freilich nicht,“ sagte Sancho, „denn ich denke: wie der Sterber, so der Erber, und was die Schimpfreden betrifft, so denke ich: auf einen groben Klotz gehört ein grober Keil!"

„Höre, Sancho,“ sagte Don Quixote, indem er sich hinter dem rechten Ohre kraute, „weißt Du was? ich will Dich nicht grob behandeln, und Du sollst nicht schlecht von mir denken.“

„Ich bin's zufrieden,“ sprach Sancho, „denn ich denke immer: zwei harte Steine mahlen selten

gut, aber geduldige Schafe gehen viel in einen Stall, und ein kluger Herr muß denken: mit einem Löffel Honig fängt man mehr Fliegen, als mit einer Tonne Essig, und: wer dir als Freund nicht nützen kann, kann doch als Feind dir schaden.“

„Höre, Sancho,“ rief Don Quixote, „da ich Dich, wo ich über Deine abscheulichen Sprüchwörter ganz rasend bin, nicht geschimpft habe, so wird es wohl nie geschehen. Indessen, mein Thebaner, Dein Wig gefällt mir, aber der Schnitt Deines Kleides will mir nicht gefallen.“

Mit diesen Worten reichte er ihm den für ihn bereit liegenden neuen Anzug, welchen Sancho alsbald anlegte. Wie es nun zu geschehen pflegt, daß das Große von kleinen Seelen immer in den Staub gezogen wird, so mußte auch Sancho von den Töchtern und Dienstleuten Don Quixote's vor der Abreise viel Drangsale leiden, deren Beschreibung, so wie seine sinnreiche Rache, wir einer künftigen Erzählung aufbewahren. Von welcher Art die Kränkungen, welche Sancho erfahren mußte, waren, mag der günstige Leser indessen aus einer einzigen entnehmen, die wir hier beispielsweise mittheilen. Als er sich nämlich Abends entkleidet hatte und sich nun mit einer Art wollüstiger Ermattung auf das üppig schwelende Lager warf, welches in schneeigen und duftenden Linnen als ein sogenanntes Himmelbette vor ihm lag, begegnete ihm das Unerhörte, daß das ganze Bette, indem er sich mit der vollen Körperschwere hineinstürzte, unter und über ihm mit schrecklichem Krachen zusammenbrach, während er selbst mit der Hefigkeit einer Lawine und ohne allen Schutz auf den Fußboden niederschmetterte, wobei ihn der bretteerne Himmel fast erschlagen hätte. Lautes Richern von Weibestimmen ließ ihn über die Urheber seines Unglückes nicht länger in Zweifel. Als er sich unter den Trümmern mühsam hervorgearbeitet hatte und ste näher in's Auge faßte, erkannte er mit innerlicher Wuth, daß außer dem Deckbette gar keine Pfühle vorhanden, sondern nur weiße Leinwand über Fischbeinstäbchen gespannt war. Das Zusammenstürzen aber war dadurch vorbereitet worden, daß man alle Verbindungsschrauben aus dem Holze entfernt hatte.

Auch der böshafte Diener Don Quixote's ließ es an Quälereien gegen Sancho nicht fehlen, wovon wir auch einen kleinen Beweis dem wohlwollenden Leser liefern wollen. Als nämlich am nächsten Morgen die Abreise auf zwei stattlichen Rossen vor sich gehen sollte und Don Quixote sich bereits in den Sattel gehoben hatte, wollte Sancho ein Gleiches thun. Als er sich nun dazu anschickte, griff ihm Johann, der Diener, wie er bei seinem Herrn gethan hatte, hilfreich unter den linken Arm; indem sich aber Sancho einen herzhaften Schwung gab, um vor den Damen, die er hinter den Fenstern vermuthete, stattlich aufzusitzen, versetzte ihm der hämische Diener einen so heftigen Stoß, daß er auf der anderen Seite des Pferdes wieder herunter und auf einen Haufen Dünger fiel, der eben dalag und weshalb er keinen Schaden nahm. Als er sich, unsinnig vor Wuth, aufgerafft hatte, war der Diener seinem Grimme bereits entflohen, und er hörte nur das Gelächter der Weiber, die hinter den Gardinen standen.

Unter solchen ungünstigen Vorbedeutungen für Sancho wurde der ruhmvolle Zug gegen den nächsten constitutionellen Nachbarstaat angetreten.

(Fortsetzung folgt.)

Correspondenz - Nachrichten.

Aus Berlin im April.

(Fortsetzung.)

Der hiesige Localverein für das Wohl der arbeitenden Klassen konnte zu keiner Wirksamkeit gelangen. Warum nicht? Wie, ihr fragt noch, ihr staunt, ihr schüttelt den Kopf? Dieselben, die sich ihm mit Enthusiasmus angeschlossen hatten, gaben ihn auf. Viele von denen, die so eben noch die Versammlungen mit ihrem Worte beherrscht hatten, gossen ihren Hohn und Spott darüber aus. Der Radicalismus, der mit seinen Talenten auf ihn losgestürzt war, verdamnte ihn. Noch gestern hatte die öffentliche Meinung an dem Ver-

ein sich begeistern müssen: heute zwang man sie, Wige über ihn zu machen. Endlich rückte ihn die Polizei nochmals in den Vordergrund der Tagesinteressen. Hr. von Puttkammer war so gefällig, ihn mit dem Nimbus des Martyriums zu umschatten, indem er die nicht vom Vorstand autorisirten, vertraulichen Versammlungen untersagte und im großartigsten Styl auseinander sprengte. Endlich schwieg man von ihm. Gegenwärtig existirt er nur noch privatim, im Stillen. Er hat sich neu organisirt, vier Specialcommissionen für die einzelnen Zweige seiner Thätigkeit gebildet und wird, wie man sagt, endlich anfangen, die allernothwendigsten Nachrichten und Erkundigungen über Verhältnisse einzuziehen, in die er sich mischen wollte, ohne ein Jota davon zu verstehen. Aber leider ist die Theilnahme für ihn erkaltet, obschon er jetzt, wo er auf die Entdeckung einer völlig unbekanntem Welt lossteuern will, gerade die regste Theilnahme und Unterstützung verdient. Ein großes Feld steht seiner Thätigkeit offen, und wahrlich, er würde sich kein geringes Verdienst um die Gesellschaft erwerben, wenn es ihm gelänge, sie nur einigermaßen über die Armuthsverhältnisse aufzuklären. Die deutsche Mystiker-Literatur hat uns nicht mit den Nacht- und Schattenseiten der Gesellschaft, sondern nur mit den fadeften, widerlichsten Streichen bekannt gemacht, deren ein geschwächtes Gaunerhirn fähig ist. Sie hat dem längst verschollenen deutschen Räuberromane ein modernes Gewand angezogen. Sie läßt die Räuber und Gauner nicht mehr im Speffart, im Böhmerwalde, im Siebengebirge hausen, sondern mitten unter uns, in unseren volkreichen Straßen, in unseren eleganten Hotels und Belletagen. Das ist der ganze Unterschied. Diese ganze Literatur halte ich nicht nur für überflüssig, sondern hin auch der Meinung, daß sie uns schädlich war. Eine Gesellschaft von fast 40 Millionen Menschen Jahre lang von dem Hebetismus des Gaunerherzens, von den lächerlich nichtswürdigen Streichen eines lumpigen Landstürzers unterhalten, heißt auf den Ruin ihres guten Geschmacks speculiren. — Die Franzosen haben schon längst eine detaillirte Kenntniß ihrer Armuthszustände. Die französischen Behörden constatiren alle nöthigen Thatsachen, sammeln alle einzelnen Fälle, ordnen sie tabellarisch, erstatten darüber Bericht und liefern so dem Ministerium des Innern ein reichhaltiges Material zu einer statistischen Uebersicht der Armuthsverhältnisse. Bei uns läßt das Gouvernement die Sache gehen, wie sie will. Wenigstens muß man dieß annehmen, denn bis auf den heutigen Tag kann sich Niemand rühmen, Ministerialacten gesehen zu haben, die von Armuthszuständen handeln. Erst seit den schlesischen Weberunruhen haben wir in wenigen Broschüren und Artikeln einige sehr dankenswerthe Aufschlüsse erhalten. Die Herren A. Scherer und Wolff in Breslau sind allen deutschen Schriftstellern mit einem guten Beispiele vorangegangen.

Uebrigens ist jetzt im Rathe der Götter das Verderben des Vereines beschlossen worden. Die Regierung, die in ihm von Anfang an nur einen Jakobinerklub sah, soll bei mehreren Stellen des Statuts das allen Sehern wohlbekannte Wort: deleatur auf den Rand geschrieben und auf eine „Radicalreform“ gedrungen haben. Ja — man höre und staune! — sie weigert sich sogar, dem Statut des Central-Vereines ihre Sanction zu ertheilen. Ueberhaupt will sie die Existenz der Vereine von Garantien abhängig machen, die man nicht leisten kann oder will. Also Garantien nach unten. Hm, hm! Wie steht's denn mit den Garantien nach oben? Aha! — Es ist erstaunlich, wie weit die Medisance geht. Sogar unser loyaler Geheimrath und zweiter Oberbürgermeister Hr. Raunyn, weiland Vorsitzender des provisorischen Vorstandes, soll — eine Nase bekommen haben. Man will dieß daraus schließen, weil er einige Male so kühn war, die vielbeladenen Regierungstambours mit der Querpfeife der Opposition zu begleiten.

Da hätte ich nun im Zickzack ein Bild von der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft des Localvereines für das Arbeiterwohl entworfen. Die Bestrebungen des Vereines haben auch, ungerechnet die zahllosen Zeitungsartikel, eine ganze Broschürenliteratur in's Leben gerufen. Ueber diese werde ich schweigen. Sie gehört zu den übelsten Folgen, die der Verein gehabt hat. Nur eine kleine, hier bei Springer erschienene Schrift von E. Buhl ist wirklich lesenswerth, weil sie von Einsicht und Sachkenntniß zeugt.

Ich wende mich nun zu den christ- oder deutsch-katholischen Bestrebungen, für welche Berlin im Laufe des Winters der eigentliche Heerd geworden ist. Vielen von denen, die den Entwicklungen der protestantischen Wissenschaft in den letzten Jahren gefolgt sind, will die katholische Kirchenreform wenig zusagen. Sie geht ihnen nicht weit genug. Sie sind durchaus nicht gesonnen, die Verdienste der Hrn. Ronge, Gzerski, der Schneidemühler und derjenigen Männer, die gegen den Ultramontanismus, gegen papistisch-hierarchischen Geistesdruck wacker kämpfen und an der Gründung einer nationalen katholischen Kirche rüstig arbeiten, irgendwie herabzusetzen; aber es erfüllt sie mit Unwille, daß sich hier plötzlich eine Anzahl mittelmäßiger und selbst serviler Leute breit macht, die mit ihrem dummen, inhaltsleeren Gespräche unter der Fahne der Kirchenreform prunken. Allerdings ist es Pflicht, daß jetzt auf die Gefahren einer Stagnation aufmerksam gemacht werde, die unfehlbar hier eintreten muß, wenn die Sache nicht bald eine andere Wendung nimmt. Alle geistige Reformationen, alle spiritualistische Kämpfe führten in Deutschland von jeher zu neuer, wenngleich erträglicherer Knechtschaft. Die bisherige christkatholische Kirchenreform, wie sie sich hier in Berlin gezeigt hat, scheint leider auch dazu prädestinirt zu sein. Im Jahre 1830 traten sächsische Katholiken

zusammen, um gleichfalls deutsch-katholische, von Rom unabhängige Gemeinden zu bilden. Aber was las man in ihrem Programme? Sie verlangten politische Freiheit. Sie wollten nicht nur den kirchlichen, sondern hauptsächlich den politischen Jesuitismus loswerden. Haben unsere Christkatholiken etwas Derartiges in petto? Ich glaube nicht. In ihrem Glaubensbekenntnisse, ihren Adressen und Verhandlungen steht kein Wort davon. Eine hiesige Zeitung hat seit einiger Zeit eine besondere Rubrik eingerichtet unter dem Titel: Christkatholische Angelegenheiten. Was erfährt man da? Höchstens, wie sich die Herren und Damen erbaut haben. Vortrefflich! Aber was soll dabei herauskommen, wenn dem Berichterstatter vor Nüchternheit die Augen übergehen, so oft der neue Gottesdienst celebrirt wird? Welches Interesse sollen wir daran nehmen, wir, die wir im Staate leben, in der Gesellschaft? Erbauen sich Juden, Katholiken und Protestanten nicht ebenfalls? Wenn erst unsere Zeitungen anfangen, über die Andachtsübungen ausführlich zu berichten: dann, ja dann haben wir Pressfreiheit in Deutschland. Für wen schreibt man denn eigentlich so etwas? Sind wir Pensionärinnen, Lazarethfranke? Man gewöhne sich, den Kampf um die persönliche Gewissensfreiheit nur als das erste Signal zu einer allgemeinen Freiheitschlacht zu betrachten. Man fühle das Bedürfniß nach einem aufgeklärten Gottesdienst mit freien socialen Formen: und man erfand einen. Sehr gut! Aber nun nicht stillgestanden! — Eine völlig gute Zeitung, die einst so glücklich war, das Mißfallen des Czaren zu erregen, weshalb sie sich jetzt zu den liberalen Blättern zählt, verkündete vor einiger Zeit, daß nun endlich der Geist zur Herrschaft gelangt sei. So, also der Geist? Welcher Geist? Ei, das kann ich den Herren auf's Haar sagen. Es ist ein sonderbarer und — was das Merkwürdigste ist — ganz leibhaftiger Geist. Sein Name ist — Censor.

Uebrigens hat die Kirchenreform hier den besten Fortgang. Der Saal des grauen Klosters, in welchem bisher der Gottesdienst der jungen Gemeinde gefeiert wurde, faßt schon jetzt nicht mehr die volle Zahl der Gemeindeglieder. Das Bedürfniß einer größern Räumlichkeit macht sich geltend. Der Magistrat soll sich lebhaft für den Aufbau einer deutsch-katholischen Kirche interessieren. Auch steht zu erwarten, daß die Behörden dem Plan zur Gründung des neuen Gotteshauses kein Hinderniß entgegenstellen werden. Kürzlich hatten die Herren M. Müller, Dethier und v. Weström, die an der Spitze der Gemeinde stehn, eine Audienz bei dem Cultusminister. Dieselbe führte jedoch zu keinem Resultat, denn der Herr Minister vermied jedes ent- und ermutigende Wort. Nur am Schluß der Audienz soll er geäußert haben, die Leipziger Kirchenversammlung sei von bösen Folgen gewesen und habe einen übeln Eindruck hinterlassen. — Seit der Leipziger Generalsynode stehn nämlich die Deutsch-Katholiken bei ge-

wissen Leuten in dem Geruch des Radicalismus. Hr. Hengstenberg hat sich bereit, diese wichtige Entdeckung sofort der Welt zu verkünden. Gewisse deutsche Regierungen werden sich dies nicht zweimal sagen lassen. Wie es scheint, stehn den jungen Gemeinden heftige

Kämpfe bevor. Wir können ihnen dazu nur Glück wünschen. — So gehen also die Deutsch-Katholiken Eizigen nicht weit genug, während sie Andern schon zu weit gehen.

(Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Übermals ist ein naher Freund Tiebge's von uns geschieden. Der als Erzähler berühmte Gottlob Eberhard starb zu Dresden am 13. dieses Monats, 77 Jahre alt.

Döring, der erste deutsche Charakterdarsteller der Gegenwart, hat Hannover verlassen und ist, wie wir hören, anderwärts noch nicht definitiv gebunden. Wird die Dresdner Hofbühne nicht die früher abgebrochenen Unterhandlungen mit dem Künstler wieder anknüpfen, um ihn zu gewinnen?

Laube's Struensee hat in Kassel nicht gefallen. Das Unwesen, das in den von der Laube-Cotterie beherrschten Tagesblättern nach dem Durchfallen des Rococo in Berlin getrieben wurde, beginnt auch wieder bei dem Kasseler Struensee, nur mit anderen Wendungen, so heißt es z. B. irgendwo: „Wo man hinhörte, war die größte Spannung vorhanden — aber applaudirt hat man nicht, weil man so überrascht war“ — „Weshalb läßt Laube immer gerade da den Vorhang fallen, wo man am stärksten gefesselt und in die Handlung vertieft ist?“ — !! — Uebrigens verdiente unserer Ueberzeugung nach das Stück jedenfalls mehr Theilnahme, um so mehr, als in Kassel nach jener Quelle vortrefflich gespielt worden ist.

Aus Danzig wird gemeldet: Im Jahre 1569 wurde ein goldener Kelch mit Zubehör, zusammen 4 Mark, 14 Schottgewicht, $\frac{1}{2}$ D. Goldgewicht, in der Weichsel gefunden und bisher auf dem Rathhause aufbewahrt. Am 8. Mai wurde dieser Kelch nebst der Urkunde über sein Auffinden von der Stadt und im Namen derselben von dem Ober-Bürgermeister Ober-Regierungsrath von Weichmann der hiesigen deutsch-katholischen Gemeinde feierlich überreicht. — Bravo, ihr Danziger! 20.

Der König von Sardinien hat vor Kurzem erklärt, daß nur der Jesuitenorden die Ruhe und Ordnung in einem Staate zu erhalten geeignet sei, weshalb

er auch für dessen Erhaltung den letzten Groschen hergeben werde. Wir wollen hier kein Gewicht darauf legen, daß die Geschichte Spaniens, Italiens, Polens gerade das Gegentheil lehrt, nur den innigen Zusammenhang des Ausspruchs mit einer finsternen Periode wollen wir nachweisen. Der große Jesuitenzögling Ferdinand II., der Schöpfer des dreißigjährigen Krieges und Mörder Wallenstein's, erklärte, „ehe er einen Keger in seinen Diensten oder auch nur in seinem Lande leide, wolle er lieber nebst Gemahlin und Kindern einen Stecken in die Hand nehmen und das Brot vor den Thüren suchen.“ Nun, ohne die rechtzeitige Ankunft von Dampierre's Kürassiren möchte leicht seine Zeit den kaiserlichen Bettler gesehen haben. *Faites l'aumône au dernier de vos rois!*

Etwas zur schrecklichen Literatur. Ein betrunkenen Bauer, der eine Viertelstunde von Bensberg, etwa in Schußweite von der Aggerstraße, in das Walddickicht gelaufen war, um seinen Rausch auszuschlafen, fand dort, durch ein Loch unter ihm im Boden aufmerksam gemacht, den Eingang zu einem unterirdischen Gemache. Durch diese Entdeckung und den Anblick zweier schlafend hingestreckter, ihm verdächtig scheinender Männer ernüchtert, kam er in's Dorf zurück und machte dem hier wohnenden Gensdarmen die Mittheilung, worauf man anderen Tages den einen Bewohner der Waldklausen auf dem Mooslager schlafend erwischt und neben ihm eine Anzahl verschiedenartiger, wahrscheinlich gestohlener Sachen aufhob. Die Höhle ist zu einer geräumigen Kammer mit Lagerstätte und Leitertreppe vollendet und durch Rasen gedeckt. Nur der Eingang war noch nicht geschlossen, als sie auch schon durch den Gegner des Mäßigkeitsvereins entdeckt ward. 24.

Die Bedeutung der Spielkarten. Das Kartenspiel, dessen Erfindung gleich der des Schachspiels wohl mit Recht dem Oriente zugeschrieben wird, wenn es auch alle seine ursprüngliche Eigenthümlichkeit in der Acclimatirung im Westen — wir haben hier die französischen Karten im Auge — verloren hat, ist

ohne Zweifel ein militärisches Spiel, bei welchem die vier Farben an die Stelle der zwei Farben des Schachspiels — für jede der zwei Parteien — treten. Die Karten von der Zwei bis zur Zehn repräsentiren die Soldaten, die Buben (valets, bekanntlich sonst Bezeichnung eines Ehrengades, der die Ritterwürde verlieh) den Adel, die Ritter — daher ihre früheren Namen: Ogier, Lancelet, La Hire und Hector, vor denen die beiden ersten tapfern Ritter zur Zeit Karl's des Gr., die beiden letzten berühmten Feldherrn zur Zeit Karl's VII. bezeichnen — Namen, welche die Karten etwa um die Mitte des 15. Jahrhunderts erhalten zu haben scheinen. Die Namen der Könige: David, Alexander, Cäsar, Karl d. Gr. beziehen sich auf die Helden dieses Namens, sind aber mehrfach verändert worden. So während der Revolutionszeit, wo der Coeurkönig Jacques Clement (Mörder Heinrich's III.), Piquekönig François Ravailiac (Mörder Heinrich's IV.), Carreaukönig Wilhelm Tell, Treslekönig Maximilian Robespierre genannt ward, während zur Zeit des Kaiserreichs der Coeurkönig den Schauspieler Talma, Piquekönig den Sänger Poiss, Carreaukönig den Violinisten Lafort und Treslekönig den Tänzer Bestris bezeichnete, da änderte man auch die Benennung der Damen, welche bekanntlich ursprünglich Argina (Tresledame, ein Anagramm von regina, worunter Maria von Anjou, Gemahlin Karl's des VII. verstanden ward), Rachel (Carreaudame, bezeichnete die Agnes Sorel), Pallas (Piqueidame, die Jungfrau von Orleans) und Judith (Coeurdame, Isabeau de Bavière, die Mutter Karl's VII.) hießen; aber zur Zeit des Kaiserreichs der Demois. Mars (Coeurdame), Dem. Duchesnois (Carreaudame), Dem. Georges Weimer (Piqueidame) und Mad. Gavaudon (Tresledame) weichen mußten. — Das Aß war das Symbol des Geldes, als der Hauptnothwendigkeit im Kriege, und selbst die vier Farben deuten militärische Erfordernisse an: Coeur nemlich Muth und Tapferkeit, Pique und Carreau die Waffen zu Schutz und Trug, Tresle endlich (Klee) die Nahrungsmittel.

Ein Taucher. Die Loire zählt unter ihren Schiffen — erzählt das Frankf. Conv.-Bl. — einen unerschrockenen Taucher, Bonin, der für sich allein, ohne alle Beihülfe, die erstaunenswerthesten Bergungen ausführt. So hat er vor Kurzem erst ein untergegangenes, mit 500 Centnern Eisen beladenes Fahrzeug wie-

der an's Tageslicht gebracht. Er ist eine wahre Amphibie; Winter und Sommer bringt er die Hälfte seiner Zeit unter dem Wasser zu. Bei der Herstellung eines Viaducts bei der Eisenbahn hat er, mit Benutzung eines Senkbleis, alles auf dem Grunde der Loire einzurammende Pfahlwerk mit Stricken befestigt, oder die hinderlichen Steine weggeschafft u. s. w. Für jedes Untertauchen erhielt er 14 Kreuzer, und da er oft 240 mal des Tages in die Tiefe hinabfuhr, so verdiente er dabei täglich 30 bis 40 Gulden. Taucht er zum Vergnügen, so kann er drei Minuten, gilt es aber eine Arbeit, nur eine Minute unter Wasser bleiben. Bei vieler Beschäftigung und ohne Concurrerenz wird er aus dem Wasser sein Schäfchen bald im Trocknen haben.

18.

Bettlertakt. Zu Allem in der Welt, wenn es gelingen soll, gehört ein gewisser Takt. Auch zum Betteln, oder vielmehr ganz besonders zum Betteln. Der Bettler muß darnach trachten, eine Saite des menschlichen Herzens anzuschlagen, und das menschliche Herz ist ein curioses Instrument, giebt seine Töne je nach der Geschicklichkeit der Hand, die es berührt. Das versteht nicht Jeder. Aber ein Pfarrer in einer Stadt verstand es — und kein Wunder; wer sollte das, wenn nicht ein Geistlicher? — Zu einem frommen Zwecke war eine Kirchencollecte angeordnet. Die Büchsen erwarteten die zahlreiche Gemeinde vor den Kirchthüren. Der Prediger hatte das von der Kanzel verkündigt. Dann schloß er: „Das innige Mitgefühl, das ich in Euern Augen gelesen, die gespannte Aufmerksamkeit, die Ihr meinem Vortrage geschenkt, die handelnde Theilnahme, die ich als eine Eurer vielen Tugenden kenne, läßt mich nur Eins befürchten. Es ist das Eine, daß Ihr Euch bewogen findet, zu viel zu geben. Darum fordert meine Pflicht, Euch zu warnen — Euch zu sagen, daß, wenn wir auch nicht uns selbst die Nächsten sein sollen, doch Gerechtigkeit gegen uns der Großmuth gegen Andere vorgehen muß. Also bitte und beschwöre ich Euch, mache es Euch zur Gewissenssache, daß nur Diejenigen unter Euch daran denken, ein Scherflein in die Büchse zu legen, die entweder keine Schulden haben, oder im Stande sind, sie zu bezahlen.“ — Der Erfolg waren übervolle Büchsen.

4.

Berichtigung. Nr. 60, S. 398, 3 32 ist zu lesen anstatt traumvollen: trauervollen.

Druck von Carl Ramming
in Dresden.

In Commission der Arnold'schen Buchhandlung
in Dresden und Leipzig.